State Hist Society

Nebraska Staats-Anzeiger.

Lincoln, Neb., Donnerstag, 7 Dezember 1893. (Unabhängiges Organ für den Staat Nebraska.) Jahrgang 14. No. 29.

Politische Wochen-Rundschau.

Ausland.

Berlin. Der bekannte Etnograph Ernst von Hesse-Wartegg, einer der deutschen Regierungs-Commissare für die Weltausstellung in Chicago, ist vom Großherzog von Sachsen-Weimar durch Verleihung des Ordens vom Weißen Falken ausgezeichnet worden.

London. Der Generalmajor Sir Alexander Cunningham ist aus dem Leben geschieden.

Der Schwiegersohn des großen Forschungsreisenden Livingstone, Herr A. L. Bruce, welcher die Expedition, die zur Unterstützung Emin's abging und viele Missionsgesellschaften in Afrika organisirte, ist gestorben.

Berlin. Toelle, der sozial-demokratische Reichstagsabgeordnete, ist in Dortmund gestorben.

Anton Anno, früherer Direktor des königl. Schauspielhauses in Berlin, erlag der Influenza.

Die deutschen Postbehörden werden strenge Maßregeln bezüglich der Beförderung und Bestellung von Postsachen ergreifen, welche an den Kaiser, an Mitglieder seiner Familie oder an Hohe Beamte adressirt sind.

London. Stadtverordneter Dillon ist zum Lord-Mayor von Dublin erwählt worden.

Die ehemalige Kaiserin Eugenie weilt gegenwärtig in Paris.

Paris. Polizei-Inspektor Colson ist bei der Verhaftung eines Anarchisten so schwer verwundet worden, daß er nach dem Hospital geschafft werden mußte. Derselbe ist inzwischen gestorben, nachdem eine halbe Stunde vorher der Chef der Geheimpolizei, Goron, ihm mitgetheilt hatte, daß ihm die goldene Medaille für Tapferkeit verliehen worden sei.

Berlin. Der deutsche Reichstag hat mit 173 gegen 136 Stimmen beschlossen, den Jesuiten die Rückkehr nach Deutschland zu gestatten.

Der sozial-demokratische Vorwärts sagt: „Die Socialdemokraten als Gegner aller Ausnahmegesetze und Vorkämpfer der freien Meinungsäußerung waren verpflichtet, die Widerrufung des Jesuitengesetzes zu unterstützen. Im Uebrigen haben wir keine Angst vor den Jesuiten. Auch wenn der Jesuitenorden als solcher dem deutschen Reiche fern gehalten würde, setzen doch die Jesuiten ihr Werk unter uns fort."

Der freisinnige Börsen-Courier sagt, daß man die Forderung der Gerechtigkeit für die Jesuiten unmöglich mehr habe ignoriren können.

Die Volkszeitung spricht von dem Anti-Jesuitengesetz als von einer unwürdigen Vergewaltigung der religiösen Minderheit Deutschland's durch die religiöse Mehrheit.

Inland.

In unserem Nachbarstaate Colorado hat sich das Volk mit einer wesentlichen Majorität zu Gunsten des Frauenstimmrechts ausgesprochen. Wahrscheinlich werden in Denver und anderen Städten bald Bürgermeister, Polizei-Chefs und Sheriffs in Unterröcken einherstolziren. Hübsche Zustände!

Die demokratische Tarifbill.

Wenn man allen Schwierigkeiten Rechnung trägt, mit denen die Verfasser der neuen Zollbill zu kämpfen hatten, so wird man ihren Entwurf im Großen und Ganzen für gelungen halten müssen. Daß er unangreifbar, tadellos und eine Art heilige Schrift sei, wie das berühmte McKinley'sche Machwerk, wird ja nicht behauptet. Er enthält thatsächlich einige Widersprüche und wird ohne Zweifel nach der Durchberathung im Abgeordnetenhause mehrere Abänderungen erleiden, aber in der Hauptsache ruht er auf einheitlicher Grundlage und auf richtigen Voraussetzungen.

Denn da die Ausgaben der Regierung so gewaltig sind, daß sie zu einem großen Theil durch Zölle bestritten werden müssen, so kann von einer gänzlichen Abschaffung der letzteren nicht die Rede sein. Vielmehr kann nur die Frage aufgeworfen werden, in welcher Art die Zölle erhoben werden sollten. Wollte man dem englischen Vorbilde folgen, so müßte man lediglich die Einträglichkeit der einzelnen Zölle in's Auge fassen. Man müßte dann die Zölle auf Waaren legen, welche von der großen Volksmasse verzehrt werden. Der alte Zuckerzoll entsprach dieser Anforderung am besten. Er lieferte der Regierung große Einnahmen, aber er wurde auch größtentheils von den „kleinen Leuten" bezahlt. Deshalb hat der Finanzausschuß mit Recht von seiner Wiederherstellung Abstand genommen.

Dagegen ist der Ausschuß von dem Grundsatze ausgegangen, daß die Zölle erstens nicht den Aufschwung unserer Industrie hemmen, zweitens nicht auf den Armen schwerer lasten sollten, als auf den Reichen, und drittens der Bildung von Monopolen keinen Vorschub leisten dürfen. Von diesem Gesichtspunkte aus hat er alle Rohstoffe, deren sich die hervorragendsten Gewerbe bedienen müssen, auf die Freiliste gesetzt. Kohlen, Erze aller Art, Wolle und pflanzliche Spinnstfasern, Holz und Salz sollen frei eingeführt werden dürfen. Da aber in Folge dessen die Metall-, Holz und Textil-Industrie von einem schweren Drucke befreit sein werden, so ist es ganz selbstverständlich, daß auch die Zölle herabgesetzt werden müssen, welche die fertigen Erzeugnisse dieser Industriezweige gegen den ausländischen Mitbewerb schützen sollen. Demgemäß sind alle derartigen Zölle heruntergeschnitten worden — aber durchaus vorsichtig. Selbst die Eisen- und Stahlbarone bleiben noch mit 25 Prozent geschützt, die Wollwaarenfabrikanten aber gar mit durchschnittlich 35. Daß auch die geradezu niederträchtig hohen Zölle auf Glas und Töpferwaaren ermäßigt worden sind, versteht sich von selbst. Sie werden nicht mehr 80 bis 120, sondern „nur" noch 40 bis 60 Prozent betragen.

Wie blödsinnig das Geschrei ist, daß der neue Tarif die Fabriken zur Herabsetzung der Arbeitslöhne zwingen wird, läßt sich an einem Beispiele sehr leicht klar machen. Der Zoll auf Stahlschienen, der vielleicht am meisten von allen heruntergesetzt worden ist, beträgt 25 Prozent. Nach den jetzigen Preisen ist dies gleichbedeutend mit $5 auf die Tonne. Nun beläuft sich aber nicht einmal der ganze Arbeitslohn auf $5 für die Schienen. Der Unterschied zwischen den Löhnen, die der amerikanische und denjenigen, die der britische Fabrikant zu zahlen hat, ist in der jüngsten Zeit sogar nur auf 60 Cents für die Tonne angegeben worden. Wenn also Herrn Carnegie die Tonne Schienen 60 Cents mehr kostet, als seine europäischen Mitbewerber, während er gegen sie durch einen Zoll von $5 geschützt ist, so ist er doch sicherlich nicht gezwungen, seinen Arbeitern ihr Einkommen zu verkürzen. Er bedarf thatsächlich gar keines Schutzes, denn die Kosten der Seefracht, Umladung und Spedition sind allein schon hinreichend, um den Unterschied von 60 Cents auszugleichen.

Man kann also der Bill nicht vorwerfen, daß sie zu weit geht oder zu radikal ist, sondern eher das Gegentheil. Was man aber mit Recht an ihr aussetzen kann, das ist die Beibehaltung der Zuckerprämien. Allerdings sollen letztere jedes Jahr um ein Achtel vermindert und nach 8 Jahren ganz abgeschafft werden, aber das entschuldigt nicht die Verhöhnung aller demokratischen Grundsätze, die in der Anerkennung der größten von allen Räubereien liegt. Ebenso wenig ist es zu billigen, daß ein — wenn auch noch so kleiner — Zoll auf gereinigten Zucker fortbestehen soll, während der Zoll auf Rohzucker abgeschafft bleibt. Dies ist ein Zugeständniß an den Zuckertrust.

Doch, wie gesagt, die Bill wird gründlich erörtert und gewiß auch verbessert werden. Vor der Hand haben die amerikanischen Industriellen die Gewißheit, daß ihnen kein jäher Untergang bevorsteht, und das Volk sieht wenigstens, daß die Demokraten sich auf dem richtigen Wege befinden.

Die Prinz Colonna u. Gemahlin leben wie Hund und Katze.

Einer Spezialdepesche aus Paris zufolge haben der Prinz Colonna und seine Frau die Stieftochter des John A. Mackay's seit länger als einem Jahre wie Hund und Katze mit einander gelebt, weil, den Angaben der Freunde des Prinzen zufolge, die Frau eine allzu große Vorliebe für gesellschaftliche Vergnügungen an den Tag legte. Vor sechs oder sieben Wochen lief die Prinzessin ihrem Manne davon und zog zu ihrer Mutter in's Hotel Brighton. Der Prinz saß nach dem Abzuge seiner Frau vollständig auf dem Trockenen und um sich Kleingeld zu beschaffen, fing er an, seine Sachen zu verdrödeln. Er verkaufte zehn Pferde und etliche Kutschen. Ein bekannter Amerikaner erstand zwei der ersteren. Am 1. November verkaufte der Prinz das gesammte Mobiliar in seiner Wohnung, No. 46 Avenue du Bois de Boulogne und übertrug den Miethscontrakt an Theodor Marburg, einen reichen Amerikaner von Baltimore.

Weiter heißt es in der Depesche, daß, als die Verkäufe vorüber waren, Prinz Colonna nach dem Hotel Campbell gegangen sei, wo er zwei Tage geblieben und dann nach Neapel gegangen sei. Frau Mackay und ihre Tochter, die Prinzessin Colonna ließen sich vor jedem Besuch, der im Hotel Brighton vorsprach, verläugnen. Diejenigen, welche die Prinzessin kennen, sagen, daß sie ihrem Manne verzeihen würde, wenn er den ersten Schritt zu einer Versöhnung thäte. Unter allen Amerikanern, die auf dem europäischen Continent leben, ist es ein offenes Geheimniß, daß Prinz Colonna ein vollendeter Taugenichts ist. Man zischelt sich allerlei in die Ohren über die Ursache, weshalb er vor drei Jahren aus einem Club in Rom hinausgewimmelt worden sei. Vom Tage seiner Verheirathung mit Frl. Mackay ist es seine Hauptbeschäftigung gewesen, das Vermögen derselben zu vergeuden. Außer seinem Hazardspiel hat seine sonstige Lebensweise und sein Umgang zu allerlei Gerede Veranlassung gegeben. Die Prinzessin hinkt, aber so wenig, daß es kaum bemerkt wird. Sie ist hübsch, intelligent und liebenswürdig. Leute, welche sie genau kennen, schildern sie als einen wahren Ausbund von allen möglichen weiblichen Tugenden. Wie es heißt, hat ihr der Prinz wegen ihres Hinkens Vorwürfe gemacht. Alle Welt ist auf Seiten der Prinzessin. Man macht die Verwandten des Prinzen für die Thatsache verantwortlich, daß der Prinz sich von seiner Frau trennen will, denn die Prinzessin liebt ihren Mann trotz aller seiner Untugenden und würde nichts gesagt haben, wenn ihre Mutter sich nicht in's Mittel gelegt hätte. Außer den großen Geldsummen, welche der Prinz fortwährend forderte, liefen riesige Rechnungen bei der Prinzessin ein. Diese Rechnungen waren für Juwelen und sonstige weibliche Schmucksachen. Die Prinzessin ahnte nur zu wohl die Bestimmung dieser Gegenstände, deren Bezahlung von ihr verlangt wurde, die ihr selbst aber nie zu Gesichte gekommen waren. Sie selbst, ihre Brüder und ihre Mutter wurden über das Thun und Treiben des Prinzen durch mehrere von des Letzteren vermeintlichen Freunden nur zu wohl auf dem Laufenden gehalten. Wenn in der Börse des Prinzen eine torricellische Leere herrschte, ließ er sich wohl durch die Beschwörungen und Thränen seiner Frau herbei, Besserung zu geloben, kam hatte er aber den zur Bezahlung seiner Spielschulden nöthigen Check in den Händen, so waren alle diese Versprechungen in eitel Dunst zerronnen. Der Schlußakt in diesem unerquicklichen Ehedrama soll ein sehr heftiger Auftritt zwischen dem Prinzen und seiner Schwiegermutter gewesen sein. Die Frau Mackay hielt ihm in echt schwiegermütterlicher Weise alle seine Sünden vor und das Einzige, was Prinz Lüdrian darauf erwiderte, war, daß er auf seinen erlauchten Stammbaum hinwies und seiner erlauchten Schwiegermama ihre idyllische Laufbahn in California unter die Nase rieb. Die Frau Prinzessin, welche bei dieser Scene zugegen war, accompagnirte dieselbe mit einem reichlichen Thränenerguß.

„Wir haben häufig auf die Sehnsucht unserer Geldsäcke, einen hochklingenden Titel zu erhaschen, verwiesen, da ja seit Decennien die amerikanischen Geldleute, so bald sie ein riesiges Vermögen durch Plünderung der Volksmassen, bei welcher die Klassengesetzgebung gewichtige Dienste leistet, ergaunert, nichts Eiligeres zu thun haben, als ihre Töchter einem abgelebten europäischen Wüstling in die Arme zu werfen. Selten hat eine Amerikanerin sich eines ehelichen Glückes auf der Seite eines europäischen Adeligen zu erfreuen, da die reiche Erbschaft ja nur erheirathet wird und von Liebe zu dem gesellschaftlich tiefer stehenden Mädchen nicht die Rede sein kann. In Deutschland oder Frankreich ist es eine Seltenheit, wenn ein Baron, Graf oder Fürst sich eine Bürgerliche zur Frau nimmt, welches wohl darauf zurückzuführen, weil einem gut erzogenen begüterten und soliden Adeligen, sei er nun Prinz oder Baron, ein Mitglied des Hoch- oder Landadels, hübsche, hochgebildete und reiche Standesgenossinnen in großer Auswahl zu Gebote stehen. Die deutsche oder französische Bürgerstochter trägt kein Verlangen, einen Baron, Grafen oder sogar einen Prinzen aus erlauchten und berühmten Geschlechtern heimzuführen, weil die Mädchen recht wohl wissen, daß die Anhörigen der Aristokratie eine Bürgerliche in ihren Reihen, falls sie reich wohl dulden, aber niemals als ebenbürtig betrachten. Die Söhne reicher Amerikaner müssen sehr häufig vor einem körperlich, geistig und finanziell bankerotten Aristokraten die Waffen strecken und ruhig zusehen, wie eine reiche Erbin von einem Taugenichts solange gerupft wird, bis ihr der Geduldsfaden reißt und sie zur Ehescheidung ihre Zuflucht nimmt, um wenigstens einen Rest ihres fürstlichen Vermögens zu retten.

Die reichen Töchter unseres Landes, die einem verarmten und verkommenen Baron die Hand reichen, weil sie sich zu gut und vornehm dünken, um an der Seite eines Amerikaners durch's Leben zu gehen, können nicht erwarten, vom Bürgerstande Europa's geachtet zu werden. Statt um diesem Unfuge zu steuern, streut die anglo-amerikanische Presse unseren Protzen noch Weihrauch, indem sie solchen Ereignissen ganze Spalten widmet. Ein altes Sprichwort sagt: „Hochmuth kommt vor dem Fall" und die Wahrheit dieser Worte wird wohl noch manche reiche amerikanische Gans, die mit großen Hoffnungen und glänzenden Aussichten auf die Zukunft an die Seite eines Adeligen geeilt ist, um später bitter enttäuscht, als geschiedenes Weib mit leerem Portemonnaie an den Gestaden ihres Heimathslandes wieder anzulangen, erfahren müssen. Die sogen. amerikanischen Colonien, welche unsere Gesandten bestürmen, sie bei den betr. Höfen vorzustellen, bringen unserem Lande wenig Vortheil, weil die Mitglieder derselben ihr Geld, das sie in ihrer Heimath auf diese oder jene Weise erworben, in der Fremde vergeuden und unsere besonders die weibliche Jugend, die leider schon längst der hochlöblichen republikanischen Einfachheit Valet gesagt hat, der Sittenverderbniß überantworten und die Nachkommen eines Washington, Franklin und Thomas Jefferson dahin bringen, daß sie sich ihres Landes, ja sogar ihrer Eltern, schämen. Wir hoffen, daß der Mackayfall den verblendeten, titelsüchtigen Geldprotzen des Ostens die Augen öffnen werde. Laufet keinem bankrotten Baron oder Marquis nach, ihr Amerikanerinnen, sondern vermählt Euch mit einem Standesgenossen, alsdann werdet ihr des wahren, ehelichen Glückes theilhaftig werden, während Ihr im Verkehr mit den Vornehmen der alten Welt Euch doch nur der Scheinehre zu erfreuen haben werdet und zwar so lange Ihr zur Aufrechterhaltung des Prestige das so beliebte gelbe Metall in's Vordertreffen senden könnt.

Da bekanntlich schlechte Beispiele gute Sitten verderben, so hoffen wir, daß nach dieser Richtung bald eine Besserung eintrete, damit der sogen. Mittelstand, das Fundament des Staates, nicht auch von diesem Uebel angesteckt werde und der schlichte Bürgersinn, dem auch bereits Gefahr droht, nicht gänzlich verschwinde, da die Geschichte lehrt, daß ein verweichlichtes und entnervtes Volk dem Untergange geweiht ist.

— Albert Bartell ist von dem Distriktsgerichte von Harlan County zu 3 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden.

— J. W. Dolan, dem Präsidenten der State Bank zu Indianola, wurde am hellen Tage Pferd und Wagen gestohlen.

— Am Donnerstag brannte die Scheune des G. Rockfeller zu Grand Island nieder und fielen zwei werthvolle Pferde den Flammen zum Opfer.

— W. Johnson, welcher in Diensten des H. Ainsworth zu Tobias steht, ist von Pferden geschlagen und am Kopfe und im Gesichte schwer verletzt worden.

Das zweite Stadium des Katarrh.

Thatsachen, mit welchen Tausende durch bittere Erfahrungen bekannt geworden sind.

Das zweite Stadium des Katarrh wird manchmal eine „alte Erkältung" genannt. Eine vernachlässigte Erkältung hat sich in den Kopf, der Nase, im Halse, in den Luftröhren, im Kehlkopfe, den Lungen, oder in irgend einem anderen Organe des Körpers festgesetzt. Setzt sie sich im Kopfe fest, dann entstehen leicht Sausen und Krachen in den Ohren, Kopfschmerz und Sinnesverwirrung; wenn in der Nase, erfolgt häufiger Ausfluß in größerer oder kleinerer Menge, Nießen, hörbares Athmen und Verdickung der Schleimhäute; wenn im Halse, bewirkt es Räuspern, vergrößerte Mandeln, wunden Hals und die Prediger Halskrankheit; wenn im Kehlkopf, äußern sich Heiserkeit, Schwäche und Verlust der Stimme; wenn in den Luftröhren, entstehen Husten, Schmerzen in der Brust, Schleimauswurf und Verlust des Appetits. Geschieht nichts, um diesem Stand der Dinge Einhalt zu thun, dann ist das dritte Stadium des chronischen Katarrhs unausbleiblich, welches nicht nur schwer zu ertragen, sondern auch schwierig zu heilen ist. Peruna heilt alle Katarrh-Fälle im zweiten Stadium, wenn mit dem Gebrauche desselben ununterbrochen fortgefahren wird. Die Gebrauchsanweisungen sind auf jeder Flasche zu finden, doch ist es in manchen Fällen vortheilhaft und anzurathen, sich an Dr. Hartmann zu wenden, behufs Zusendung seiner Anweisungen für eine einmonatliche Behandlung. (Kostenfrei versandt.)

Die Peruna Drug Manufacturing Company, in Columbus, Ohio, versenden frei nach irgend einer Adresse ihr neuestes Buch über Katarrh, betitelt „Klimatische Krankheiten," ein Buch, das werth ist, von Jedermann gelesen zu werden.

$100 Belohnung! $100

Die Leser dieser Zeitung werden sich freuen zu erfahren, daß es wenigstens eine gefürchtete Krankheit giebt, welche die Wissenschaft in all' ihren Stufen zu heilen im Stande ist; Hall's Katarrh-Kur ist die einzige jetzt der ärztlichen Bruderschaft bekannte positive Kur. Katarrh erfordert als eine Constitutionskrankheit eine constitutionelle Behandlung. Hall's Katarrh-Kur wird innerlich genommen und wirkt direkt auf das Blut und die schleimigen Oberflächen des Systems, dadurch die Grundlage der Krankheit zerstörend und dem Patienten Kraft gebend, indem sie die Constitution des Körpers aufbaut und der Natur in ihrem Werke hilft. Die Eigenthümer haben so viel Vertrauen zu ihren Heilkräften, daß sie einhundert Dollars Belohnung für jeden Fall anbieten, den sie zu kuriren verfehlt. Laßt Euch eine Liste von Zeugnissen kommen. Man adressire:

F. J. Cheney & Co., Toledo, Ohio.

☞ Verkauft von allen Apothekern, 75c

Fahrpreise für die Feiertage.

Billette werden am 23., 24., 25., 30. und 31. Dezember und 1. Januar nach irgend einem Punkte an der F., F. & M. V. und S. C. & P. R. R., welche nicht weiter als 200 Meilen entfernt sind zu 1⅓ des Preises für die Rundreise abgegeben. Dieselben haben Gültigkeit bis zum 3. Jan. 1894.

Wm. Shipman, Genl. Agt.

— Der B. & M. Personenzug wäre am Samstag in der Nähe von Kearney beinahe über eine brennende Brücke gefahren, was unzweifelhaft ein Unglück im Gefolge gehabt haben würde.

— Herman Braash, ein alter Bürger von Norfolk, ist daselbst am Samstag im Alter von 73 Jahren aus dem Leben geschieden. Der Verstorbene war von Wisconsin nach Norfolk gekommen.

— J. F. Albin vom McCool Record ist soeben vom Nervenfieber, das ihn schwer heimgesucht hatte, wieder genesen. Im verflossenen Sommer wurde er vom Blitze getroffen und wollen wir hoffen, daß der Mann in Zukunft nicht mehr vom Schicksale heimgesucht werde.

— Die Geschworenen haben in dem Mordprozesse des Staates gegen J. B. Walker, welcher vor dem Gerichte zu Lexington schwebte, den p. Walker des Mordes im ersten Grade schuldig befunden und wird der Verurtheilte wohl bald seinen wohlverdienten Lohn erhalten.

— Frau Carl Morton, die Schwiegertochter unseres Ackerbau-Ministers, wäre am Samstag in Nebraska City beinahe um's Leben gekommen. Die Dame kam, als sie mit Pferd und Wagen die Geleise der Missouri Pacific Bahn passirte, einer Gütermaschine so nahe, daß sie noch eben von einem Nahestehenden gerettet werden konnte.

Ein Herold des neuen Jahres.

Nimm die letzten drei Jahrzehnte oder so dieses Jahrhunderts so bedeutet dieser Zeitabschnitt die Periode der unbegrenzten Popularität von Hostetter's Magenbitters. Der Anfang des Jahres 1894 wird angekündigt durch das Erscheinen eines neuen Bitters-Almanachs, in welchem die Anwendung, die Herkunft und die Wirkungen dieser weltberühmten Medizin klar vorgelegt sein werden. Jedermann sollte ihn lesen. Der in dieser stattlichen Broschüre befindliche Kalender und die Statistik, Illustrationen, Witz und Humor und so viel der Lektüre sind interessant und gleichzeitig belehrend und unterhaltend. Der Almanach wird von der Hostetter Company in Pittsburg, Pa., selbst herausgegeben. Allen in der mechanisch-technischen Herstellung desselben sind mehr als sechzig Personen länger als 11 Monate pro Jahr beschäftigt. Der Almanach ist umsonst zu haben in allen Apotheken und bei Landkaufleuten zu erhalten; er erscheint in englischer, deutscher, walisischer, norwegischer, französischer, holländischer, böhmischer, ungarischer und spanischer Sprache und bildet ein kosmopolitisches Werk, das unter keinen Almanachs der Welt nicht seines Gleichen findet.

Onkel Sams Rekruten.

Die Geldkrisis, welche in diesem Jahre die Ver. Staaten heimsuchte, sowie die ihr gefolgte weitgehende Arbeitslosigkeit hat wenigstens einem Departement unserer Nationalverwaltung, dem sonst im Zeichen chronischer Schwindsucht stehenden Heere „Onkel Sams," zu Nutz und Frommen gereicht. Die Furcht, daß das Erlangen von anderweitigem Broderwerb mit ungewöhnlichen Schwierigkeiten verknüpft sein könnte, drückte einerseits die Desertionen aus den Garnisonen auf ein Minimum herab, während andererseits zu den verschiedenen Rekrutirungsbureaux im Lande ein derartiger Andrang stattfand, daß die seit Jahren in der Bundesarmee vorhanden gewesene Lücke ausgefüllt zu werden vermochte und sogar, um die Maximalziffer des Heeres nicht zu überschreiten, von maßgebender Stelle in Washington die Einstellung der Anwerbung neuer Rekruten für eine gewisse Zeit verfügt wurde.

Ueber diese Zeit, sowie die Rekrutirung für die Armee der Ver. Staaten überhaupt veröffentlicht der „Milwaukee Herold" einen Artikel, dem wir das Folgende entnehmen:

„Während der Rekrutirungsunterbrechung herrschte im Milwaukeer Anmeldebureau tiefe Stille. Das Schild mit den schön gemalten uniformirten Landesvertheidigern war von der Straße eingezogen worden und die wenigen Rekruten, die unter des Beamten Obhut darauf warteten, irgend einer Garnison zugetheilt zu werden, erlitten durch die Langeweile Tantalusqualen. War es ihnen früher wenigstens vergönnt, in voller Uniform am Eingang als Wache einander abzulösen und von Jungamerika als angehende Helden von Pine Ridge sich bewundern zu lassen, so fanden sie sich nunmehr dazu verdammt, in einem engen Hinterzimmer entweder durch Kartenlegen oder Schlafen die Zeit todtzuschlagen."

„Wirklich erfolgreich war," wie das erwähnte Blatt weiter berichtet, die Milwaukeer Rekrutirungsoffice nie. Der Arbeitsmangel nahm im deutsch-amerikanischen Athen in keiner Zeitperiode die Form thatsächlicher Noth an und es ist leider eine traurige Wahrheit, daß die große Mehrzahl der Applikanten erst als letztes Mittel, um das Gespenst des Hungers zu verscheuchen, zum Dienst für das Vaterland sich meldet. Einzelne junge Männer suchen allerdings in einer Anwandlung von Abenteuerlust und Thatendrang die Rekrutirungsbureaux auf, sie verlassen vielleicht ein angenehmes Familienleben und finden auf dem Fort, auf welches man später sie entsendet, gewöhnlich das erdachte und ersehnte Kriegsgebahren nicht."

Das Milwaukeer Anmeldebureau besteht aus zwei Zimmern. In dem kleineren der beiden Räume hat der Kapitän sein Pult stehen, während in dem größeren eine Wage, sowie eine Meßvorrichtung nach dem Muster von Bertillon sich befinden. Hier nimmt an bestimmten Tagen der Woche ein kontraktlich verpflichteter Arzt eine Untersuchung der ihm vom Rekrutirungsbeamten vorgeführten Applikanten vor. Dem angehenden Soldaten wird bedeutet, sich seiner sämmtlichen Kleider zu entledigen, und alsdann erfolgt zunächst die Prozedur des Messens. Kleiner als fünf Fuß vier Zoll darf Niemand sein, aber auch allzu hoch aufgeschossene Jünglinge werden gewöhnlich zurückgewiesen. Später gelangt das Stethoscop zur Anwendung, Lungen und Herz werden genau untersucht und der Mann, der schließlich für tauglich befunden wird, darf versichert sein, einen durchaus kräftigen Körper zu besitzen. Der für gesund erklärte Applikant erhält vom Arzte ein Certifikat mit dem Bedeuten, nach vielleicht zwei Tagen bei dem Rekrutirungsbeamten wieder sich zu melden. Diese Frist wird vom Kapitän dazu benutzt, um über das Vorleben seines zukünftigen Untergebenen Erkundigungen einzuziehen. Die Empfehlungsbriefe, ohne welche jegliche Berücksichtigung an erster Stelle überhaupt ausgeschlossen ist, werden auf ihre Richtigkeit hin geprüft und stellt es sich heraus, daß an ihnen etwas hapert, erhält der Besitzer ohne Weiteres die Weisung, sich zu drücken. Personen, die der vor dem Aufgang zur Office aufgestellten Wache als verheirathet oder als minderjährig sich erklären, werden zum Sanktum des befehlshabenden Beamten gar nicht zugelassen. Gegentheilige Reglementsparagraphen machen schon von vornherein die Anmusterung für sie zur Unmöglichkeit. In der Armee herrscht die Theorie, daß nur ein unverheiratheter Mann seiner Fahne mit der nöthigen Treue dienen kann. Trotzdem kommt es aber vor, daß Soldaten, die schon länger im Heere sind, in den Ehestand treten; die Vorgesetzten allerdings halten es für ihre Pflicht, solchen Fällen so viel als möglich entgegen zu arbeiten.

Der endgiltig angeworbene Rekrut bleibt unter der Obhut des Kapitäns eine Zeit lang an dem Orte seiner Aushebung, bis er schließlich mit anderen angehenden Vaterlandsvertheidigern nach einer der Uebungsstationen des Ostens zur Erlernung der allergewöhnlichsten Griffe und Marschübungen gesandt wird. Nach etwa drei Monaten findet seine Einreihung in irgend eine Garnison, gewöhnlich auf einem der westlichen Forts, statt, und nun beginnt für ihn das eigentliche Soldatenleben. Er wird in einer äußerst wohnlichen Barracke einquartirt und auch das Essen läßt im Ganzen nichts zu wünschen übrig. Als Löhnung erhält er während der ersten beiden Jahre $13 pro Monat, während des dritten $14, während des vierten $15 und während des fünften $16. Alsdann erfolgt die Ausmusterung. Meldet sich der Soldat innerhalb 30 Tagen zur Aufnahme aber wieder an, so wird für den abermaligen Termin von fünf Jahren ihm $18 pro Monat zu Theil.

„Aus dem Gehalt des gemeinen Soldaten werden im ersten Jahre monatlich $2 zurückbehalten. Später vergrößert diese Summe sich, so daß nach Ablauf der Dienstzeit dem Ausscheidenden ein Nothpfennig von $150 ausgehändigt werden kann. Ein Eisenbahnbillet nach dem Ort, an welchem er sich anwerben ließ, erhält der gewesene Marssohn gleichfalls zur Verfügung gestellt. Für Kleidung waren während seiner fünfjährigen Dienstzeit $205.31 ihm bewilligt und gar manchem Soldaten ist es gelungen, aus dieser Summe durch Sorgfalt und fleißiges Flicken sich ein Extrakapital von $50 bis $100 zu erübrigen.

Im Militärdienst Onkel Sams besteht ein Gesetz, das von vielen der Armeeangehörigen als ungerecht betrachtet wird. Einem Soldaten, der zwei Termine, also zehn Jahre lang die Uniform trug, ohne befördert zu werden, ist die Ammusterung als Gemeiner zum dritten Male nicht gestattet. Nun gibt es aber, nach Ansicht vieler Offiziere, eine ganze Reihe tüchtiger Soldaten, denen während einer zehnjährigen Dienstzeit keine Beförderung werden konnte, weil die alten Vorgesetzten zu großer Langlebigkeit sich erfreuten. Solchen Marssöhnen aber wird die Thatsache, daß sie im reifen Lebensalter ohne Wissen eines besonderen Handwerks einen anderen Broderwerb sich suchen müssen, oft zur bitteren, unverdienten Last.

Stern an Stern.

Die soeben erschienene Rang- und Quartierliste der preußischen Armee zeigt entschieden ein — astronomisches Gepräge, denn wohin der Blick fällt, da stößt er auf — Sterne. Zum „zweierlei Tuch" scheint das Ordens-Geflimmer zu gehören, wie das grüne Laub zum Mai. Keine andere Gesellschaftsklasse erfreut sich eines so ausgedehnten Segens von Seiten ordensverleihender Potentaten wie die Herren Offiziere. Welch reicher Glanz, welch glitzerndes Gefunkel, wenn die Mitglieder des kaiserlichen Hauptquartiers (zwei Generäle, fünf Oberstlieutenants und zwei Majors) im Schmuck ihrer sämmtlichen Orden aufmarschiren würden. Diese neun Herren verfügen über 219 Dekorationen, wovon General v. Hahnke allein 44 besitzt. Wenn jeder dieser Orden nur 50 Gramm wiegt, dann trägt das Hauptquartier bei feierlichen Gelegenheiten circa 22 Pfund Edelmetall auf der Brust. Ein Schwarzer Adler-Orden befindet sich unter diesen 219 Orden aber nicht. Dagegen gibt es bei den Adjutanten weiland Kaiser Friedrichs und Kaiser Wilhelms I., deren noch 21 in der Rangliste geführt werden, nicht weniger als 7 Schwarze Adlerorden, 15 preußische Großkreuze und circa zwei Dutzend erste Klassen. Bei diesen drei Ordensklassen wird bekanntlich der breite große Kordon getragen. Für jede einzelne Dekoration ist mindestens 1½ Meter Band nöthig. Die 21 Adjutanten der verstorbenen Kaiser brauchen mithin zur Ausschmückung ihres äußeren Menschen bei Festlichkeiten circa 70 Meter Seidenband, was die Höhe eines respektablen Kirchthurms ergibt. Unter ihren hohen Insignien ist der „Schwarze Adler" zweimal, das Großkreuz des Rothen Adlers einmal in Brillanten verliehen, während sie sonst den russischen Anna-Orden achtmal und den Alexander-Newsky-Orden viermal in Brillanten besitzen.

General v. Albedyll hat drei Brillantenorden, die sicher einen Werth von 10,000 bis 12,000 Mark haben. Der deutsche Botschafter in Wien, der auch unter diesen Adjutanten rangirt, ist mit dem Bildniß des Schahs von Persien in Brillanten ausgezeichnet. Wie viel dieses reellen Werth hat, wagen wir nicht zu schätzen, da Nasr-Eddins Brillanten nicht immer echt sein sollen. Unter den erwähnten General-Adjutanten sind solche, welche mehr als drei Dutzend Orden haben, nicht selten. Fürst Anton Radziwill hat z. B. 39, Graf Lehndorf 41 und Graf v. d. Goltz 37 Orden. Der Reichskanzler v. Caprivi, welcher bekanntlich zu den Offizieren a la suite der Armee zählt, ist nur 34 Mal dekorirt. Er besitzt dafür aber auch wahre Prachtstücke in dem chinesischen „Doppelten Drachen," der japanischen „Aufgehenden Sonne" und dem siamesischen „Weißen Elephanten." Dem Reichskanzler ist als „Dreidutzendmann" sogar der Oberstlieutenant a la suite Graf Herbert Bismarck, der 39 Orden besitzt, über. „Vierdutzendmänner" sind sehr selten, wir nennen nur den Grafen v. Perponcher-Sedlnitzky, General-Lieutenant, mit 48, und den Grafen zu Eulenburg, General-Major a la suite, mit 55 Orden. In Bezug auf die Zahl der Dekorationen in den einzelnen Rangklassen herrscht die denkbar größte Verschiedenheit. Unter den kommandirenden Generälen gibt es z. B. Besitzer von nur 6 Orden (7. Armeekorps, v. Götze) und solche von mehr als 30 (9. Armeekorps, Graf Waldersee). Der Generalobrist v. Pape hat 34 Orden, dagegen besitzen die im militärischen Rang weit tiefer stehenden Flügeladjutant Oberstlieutenant v. Scholl 34 und Generalarzt Dr. Leuthold 35 Orden.

Zahlreiche Bären bilden gegenwärtig eine förmliche Landplage in den südwestlichen Counties des Staates Washington. Sie überfallen die Farmen und schleppen Schweine, Schafe und junge Kälber fort. Die Bärenjagd ist zur Zeit in jenen Gegenden zwar ein Sport, doch gelingt es nicht, die gefährlichen Raubthiere von den Farmhöfen fernzuhalten.

Die Drehorgel in Amerika.

Ein Reporter der New Yorker „Sun" besuchte unlängst eine dortige Fabrik, wo er einen kuriosen Gegenstand erblickte, der Aehnlichkeit mit einem gewissen musikalischen Instrumente besaß, in seiner massiven Zusammensetzung aber eher der mächtigen Zielscheibe einer Dynamitkanone glich. Auf Befragen wurde ihm mitgetheilt, daß dieser Gegenstand eine „Elephantendrehorgel" repräsentire, die für den Cirkus von Barnum & Bailey bestimmt sei, wo bekanntlich ein Elephant im Drehorgelspiel abgerichtet ist. Letzterer habe in der ersten Zeit seiner „musikalischen" Thätigkeit im Durchschnitt wöchentlich ein solches Instrument zertrümmert, indem er es über die Cirkusarena schleuderte, so daß für ihn eine stärkere Drehorgel angefertigt worden sei, die nicht ganz ein Jahr ausgehalten habe, als sie der Dickhäuter ebenfalls der Vernichtung anheim gegeben. Das zuerst erwähnte Instrument sei nun aber so fest gebaut, daß der „musikalische" Elephant, wenn es ihm beliebe, Fußball mit ihm spielen könne, ohne daß es Schaden erleiden werde.

Der Leser hat bereits errathen, daß wir ihn im Geiste in eine Drehorgel-Fabrik geführt; hinzufügen wollen wir nur noch, daß die von uns heregte Anlage die größte ihrer Art in den Ver. Staaten ist. Wir geben im Nachstehendem dem Besitzer dieser Fabrik das Wort, der sich dem Reporter gegenüber des Weiteren wie folgt aussprach:

„Wenn vielleicht in allen anderen Geschäftsbranchen sogenannte ‚Saisons' existiren, so ist dies durchaus nicht der Fall hinsichtlich der Drehorgelfabrikation. An der Wahrheit dieser Behauptung braucht Niemand zu zweifeln, wen